



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastorkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen
die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento; Blumenau,
Brusque, Florianópolis, Hammonia, Itoupava, Pom-
merode, Quadro-Braço do Norte, Cheresópolis, Santa

Chereza, Gimbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná,
Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São
Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California,
Leopoldino I in Espírito Santo; Rio de Janeiro, Pe-

lropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint
Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina
1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$200. Der Bezugspreis
ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

7. Jahrgang.

Blumenau, im November 1914.

Nr. 11.

Die Seligpreisungen.

7. (Schluß).

Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.

Schon die frühern Seligpreisungen ließen eine besondere Beziehung zu auf die Zeit, in der Jesus lebte. So scheint auch in diesem Worte die Beziehung auf die damalige Zeit nahe zu liegen; denn sie war eine Zeit der Verfolgung gegen alles höhere und heilige. Indes wie alle Worte unseres Herrn ewige Bedeutung haben: so schildert Jesus auch in diesem die fortgehenden Schicksale seiner Gläubigen in dieser Welt, indem er uns über ein Dreifaches Aufschluß gibt: wofür, wie, und warum sie leiden müssen.

Das Leiden, das die wahren Jünger Jesu auf Erden treffen soll, ist ein Leiden um der Gerechtigkeit willen. Es gibt Menschen, die nicht das reine Evangelium vor der Welt bekennen, sondern ihre eigenen, falschen Ansichten; Lehren, die sie nur durch Mißverständnis oder erhöhte Einbildungskraft, durch Uberglauben und Schwärmerei aus der heiligen Schrift kleiten können. Wenn sie mit diesen keinen Eingang finden, sondern darüber verlacht werden: so sind sie geneigt, diesen Spott als Leiden um Christi oder der Gerechtigkeit willen zu betrachten; aber sie leiden nicht um seiner, sondern um ihrer willen. Es gibt andere, die haben den rechten Glauben; aber die Art, wie sie ihn zur Schau tragen, ist eine verkehrte. Sie bringen ihre Weisheit an, gleichviel, ob sie passe oder nicht. Sie reden in unüberlegtem und übertriebenem Eifer das Wort des Herrn, so oft sie nur den Mund öffnen. Sie sind kaum halb bekehrt, so wollen sie gleich wieder bekehren ohne Beruf und Gabe. Und wenn sie dann verhöhnt werden, so nennen sie das Leiden um Christi willen. Aber mit nichten; auch ihr Leiden ist eine verdiente Züchtigung um ihrer Sünde willen. Noch andere gibt es, die besitzen die reine Erkenntnis der Heilslehre, und sind vorsichtig in deren Bekenntnis; aber ihr Leben stimmt nicht damit überein. Sie haben den Schein gottseligen Wesens, aber dessen Kraft verleugnen sie; sind unzuverlässig in ihren Worten und Versprechungen, ehrgeizig in ihren Bestrebungen, lieblos in ihren Urteilen, schroff und engherzig in ihren Ansichten, oder süßlich und tadelnd in ihrem Wesen; keiner bekommt durch sie einen Eindruck von der umwandelnden Kraft des Wortes Gottes, und wenn dann niemand Zutrauen zu ihnen fassen kann, jeder sich vielmehr beengt fühlt in ihrer Nähe und sich von ihnen wegwendet, so bilden sie sich ein, sie litten das alles um Christi willen. Aber mit nichten; es ist nichts als der alte, sündhafte Mensch, der gehaßt wird, weil er vorgibt, etwas zu sein, und doch nichts ist. Alle diese Leiden sind keine Trübsale um Christi willen. Dahin gehören nur die, die nicht unserer Person, sondern der großen Sache

gelten. Diese Leiden um des Herrn willen sind das notwendige Geleit des offenen Bekenntnisses, sind's allezeit gewesen, und sind es noch heute.

Unser Herr fährt indes fort, auch zu schildern, wie die Welt ihre Verfolgung gegen die Jünger des Herrn betreibt. „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen.“ Drei Arten von Leiden macht er namhaft: Schmähen in's Angesicht, Verfolgung durch die Tat, Verleumdung hinter dem Rücken. — Schmähen in's Angesicht. Wurde nicht der Herr schon verschmäht? Hieß er nicht bald ein Aufrührer und Empörer, bald ein Fresser und Weinsäufer, bald ein vom Teufel besessener, bald ein Sabbatschänder? Und wie ging es seinen Aposteln? Was sie auch sagen mochten zu ihrer Rechtfertigung, wurde es ihnen nicht im Munde verdreht? Und ist das nicht ein höchst empfindliches Leiden, die Schmach in's Angesicht? Ertragen wir nicht gern alles sonstige Weh der Erde, Armut, Krankheit, Mangel, Arbeitslosigkeit, wenn nur unser guter, ehrlicher Name uns bleibt? Die Schmähung macht uns gleichsam ehrlos, sie bringt uns um das öffentliche Zutrauen und damit um die Voraussetzung erfolgreicher Wirksamkeit. Welch tiefes Seelenleiden! — Dann tätliche Verfolgung. Die Propheten hatte Israel gesteinigt, seinen Messias schlug es ans Kreuz, und seine Befenner — sie lassen sich gar nicht schildern, alle die unmenschlichen Martern, die ausgesonnen wurden, um ihnen wehe zu tun und Leben und Sterben schwer zu machen! Daß sie Ehrenstellen, Hab' und Gut verloren, daß langwieriges Gefängnis, Verweisung aus dem Vaterlande, unstätes Umherirren als Flüchtlinge ihr Los war; daß sie gezeißelt, zu Sklaven verkauft und, den geringsten Verbrechen gleich, die ganze Last des Schimpfes vorm Volke tragen mußten — das war noch das Geringste. Aber sie haben die Einen mit dem Beile enthauptet, andere auf Scheiterhaufen verbrannt, diesen die Zunge ausgeschnitten, jene von steilen Felsen in spitzige Faden hinabgestürzt, die einen mit Pferden geschleift, andere wilden Tieren vorgeworfen, diese mit Bech und Berg umwunden und angezündet, jene in siedendes Del getaucht. Genug, es läßt sich keine Qual und Marter erdenken, die man nicht gegen die Jünger Jesu Christi in Bewegung gesetzt; es kann keine Bosheit geben, die sich nicht in der Erfindung und Ausübung jener Martern erschöpft hätte; Herrschsucht, Blutdurst, Ehrgeiz, Heuchelei, Unwissenheit, Aberglaube haben das ihrige beigetragen, die Masse ihres Glends voll zu machen, und fast alle Tage der ersten Jahrhunderte und der Gegenreformation mit dem Blute der Märtyrer rot zu bezeichnen. Sind diese Qualen nicht so schneidend, daß ein Felsenherz und ein Heldenmut dazu gehört, sie zu ertragen, und durch sie sich nicht wankend machen zu lassen im Glauben? — Endlich: sie werden allerlei Übels wider euch reden, hinter eurem Rücken euch verleumdend. Jedem andern

Sämerze kann man entgegenwirken, der Verleumdung aber nie; sie schleicht im Finstern; sie hängt sich leise, aber fest, an alles; sie untergräbt unvermutet alle Achtung und alles Vertrauen; sie weiß jeden bösen Schein zu ihrem Vorteil zu benutzen. Und auch diese Verleumdung ist den Zeugen des Herrn recht reichlich widerfahren. Weil sie keine sichtbaren Götzenbilder anbeteten, wurden sie von den Heiden als Gottlose verleumdet. Weil sie im Stillen ihre Versammlungen und Abendmahlsfeiern hielten, ging das Gerücht: sie fröhnten der Wollust und verzehrten Kinder. Wenn Pest, Krieg, Teuerung ausbrach, hieß es: sie wären Schuld daran, weil sie den Göttern nicht opferten. Hat dergleichen Schmach, Verfolgung und Verleumdung nachgelassen und sich verloren im Laufe der Jahrhunderte? Die Verfolger des Herrn sind heute noch dieselben und die Welt ist dieselbe: wie sollte nicht ihr Benehmen gegen die Jünger des Herrn auch das alte sein? Wo her nun dieser Haß, diese Feindschaft ohne Aufhören? Man betrachtet das wahre Christentum jederzeit als Störung seines Glücks. Es verlangt, sie sollen ihre Vorurteile ablegen, ihren bösen Gewohnheiten entsagen, ihre sündlichen Neigungen verlassen, ihre hinderlichen Verhältnisse aufgeben, und dem Gekreuzigten weihen ihre ganze Liebe und Lust, ihre Kraft, ihre Zeit, ihre Gaben: und das mögen sie nicht.

Man hätte meinen sollen, Jesus würde unter bewandten Umständen die Seinen bemitleiden, oder zur Geduld ermuntern, oder ihnen Worte des Trostes sagen. Das tut er aber nicht. Im Gegenteil, er preist sie selig um dieser ihrer Leiden willen. Furchtbar waren diese doch nur für die, die sie ausübten; aber nicht für die, die sie erlitten. Sie hatten unter den herbesten Verfolgungen nie Mangel an Trost. Jesus nennt einen dreifachen. Zuerst: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr“. Keine Verfolgung der Menschen, keine Wut der Hölle kann es ihnen rauben. Nur sich selbst kann die Welt ausschließen aus dem Himmelreich; aber nimmer die Gläubigen. Die sind mit feurigen Mauern umgeben und auf unwandelbarem Felsen gegründet. Vermag das Feuer dem Golde zu schaden? Im Gegenteil, es entwickelt und vollendet nur seine Gediegenheit. Sodann sagt Jesus: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen, so sie daran lügen.“ Zweiter Trost: Der Christ hat bei aller Schmach inneren Frieden. Er weiß, daß er solch Leiden nicht herbeigezogen, daß die Verleumdung erdacht ist von bösen Menschen, und sein Herz ihn mithin nicht verdammt. Jedes andere Leiden ist mehr oder weniger ein Leiden wegen der Sünde, die Schmach um des Herrn willen aber lediglich ein Kreuz, das von ihm kommt, und zu ihm hinführt. Darum waren jene herrlichen Zeugen der Wahrheit bereit, Leib und Leben, Gut und Blut allezeit mit Freuden für ihren Herrn hinzugeben, bescheiden, und doch kühn, demütig und doch fest, ihren Glauben auch im Tode noch zu bekennen, laut zu jauchzen, bis das Schwert ihr Haupt vom Körper gelöst; Psalmen zu singen, bis der Rauch des Scheiterhaufens ihre Stimme erklang; geschleift von wütenden Stieren auszurufen: „Ich fühle nichts als Christi Liebe“; tödlich verletzt zum Fenster zu sprechen: „Du öffnest mir den Himmel!“ — Endlich sagte unser Herr den Jüngern dies alles vorher, daß es so kommen würde: dritter Trost! Denn sagte er es vorher, so mußte er auch wissen um ihre Not, so war er ihnen nahe mit seiner Kraft. Und in der Tat, mitten im Leiden fühlten sie, daß er die Seinen nicht verlasse, daß mit den wachsenden Schmerzen auch ihr Mut und ihre Kraft und ihre Freude im Herrn wuchs; daß wenn der Geist der Welt sie wütend anfiel, der Friede aus Gott ihnen desto mehr Sicherheit gab; wenn eine rasende Volksmenge sie höhnte, Wolken unsichtbarer Zeugen sie segneten, und wenn die Erde ihr Blut einsog, der Himmel ihre Seelen aufnahm. Kein Wunder, daß es da Seligkeit war, zu leiden, daß sie in den Tod gingen, wie zum Hochzeitsfeste, und unter Feuerflammen lagen, wie unter Rosen.

Der Herr fügt aber auch dieser Seligpreisung, wie den früheren, noch eine besondere Verheißung hinzu: „Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden; denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.“ Auf Erden ist schon der Lohn dieser Leiden groß, sofern sie jederzeit das wirksamste Mittel gewesen sind zur Ausbreitung der Kirche. Das Blut der Märtyrer ist immer der Same der Kirche geworden. — Sodann ist den Märtyrern hinieden die Anerkennung später immer nachgefolgt. Was die heidnische Mitwelt verachtete, hat die christliche Nachwelt gefeiert. — Aber im Himmel wird ihr Lohn noch größer

sein. Worin, hat der Herr nicht offenbart. Wir handeln daher seinem Sinne am gemächsten, wenn wir auch nicht weiter darüber grübeln. — Wir fassen lieber den ermunternden Sinn der Worte: „Also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind,“ in's Auge. Ermüdet und erschredet nicht, ihr stehet ja nicht allein im Kampfe, ihr habt herrliche Kampfesgenossen an den Propheten und Märtyrern allzumal, eine Wolke von Zeugen um euch herum; und es gibt keinen ehrenvolleren Kampf auf Erden, als den des Glaubens gegen den Unglauben, der Wahrheit gegen die Lüge, der Gerechtigkeit gegen die Sünde. Nach Arndt.

Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können.

Luther 1526.

(Fortsetzung.)

[Aus der Schrift selber.]

Aufs erste ist der Unterschied vorzunehmen, daß ein ander Ding ist Amt und Person, oder Werk und Täter. Denn es kann wohl ein Amt oder Werk gut und recht sein an ihm selber, das doch böse und unrecht ist wenn die Person oder der Täter nicht gut oder recht ist oder er treibt nicht recht. Ein Richteramt ist ein löstlich, göttlich Amt... aber wenns einer vornimmt, dem es nicht befohlen ist, oder der zwar das Befehl hat, aber es nach Geld und Gunst ausrichtet, so ist bereits nicht mehr recht noch gut.

Aufs andre bedinge ich hier, daß ich auf diesmal nicht rede von der Gerechtigkeit, die vor Gott fromme Person macht. *)... Ich handle davon, ob der christliche Glaube... auch neben sich leiden könne, daß ich ein Kriegermann sei, Krieg führe, wüрге und steche, raube und brenne — wie man dem Feinde in Kriegsläufften nach Kriegsrecht tut; ob solch Werk auch Sünde und unrecht sei, daraus man sich ein Gewissen zu machen habe vor Gott. Oder ob ein Christ dürfe dergleichen keines tun, sondern allein wohlthun, lieben, Niemand würgen oder beschädigen.

Aufs dritte: von dem Kriegs-Amt und -Werk, wie das an ihm selbst recht und göttlich sei, gedenken ich hier auch nicht in die Länge zu schreiben, weil ich davon im Büchlein „Von weltlicher Obrigkeit“ reichlich habe geschrieben. Denn ich mich schier rühmen möchte, daß seit der Apostel Zeit das weltliche Schwert und [weltliche] Obrigkeit nie so klärllich beschrieben und herrlich gepreiset ist — wie auch meine Feinde müssen bekennen — als durch mich.

Weil das Schwert ist von Gott eingesetzt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen und Frieden zu handhaben (Röm. 13, 1 f. 1. Petr. 2, 13 ff.), so ist auch gewaltig genug bewiesen, daß Kriegen und Würgen von Gott eingesetzt ist, und was Kriegslauf und Kriegsrecht mit sich bringt. Was ist Krieg anders, denn Unrecht und Böses strafen? Warum kriegt man, denn daß man Frieden und Gehorsam haben will?

Ob nun wohl nicht scheint, daß Würgen und Rauben ein Werk der Liebe ist — verhalten ein Einfältiger denkt, es sei nicht ein christlich Werk, zieme auch einem Christen nicht zu tun — so ist doch in der Wahrheit auch ein Werk der Liebe. Denn gleichwie ein guter Arzt, wenn die Seuche so böse und groß ist, daß er muß Hände, Füße oder Augen lassen abhauen oder verderben, auf daß er den Leib errette: so man ansieht das Glied, das er abhaut, scheint es, er sei ein greulicher, unbarmherziger Mensch, so man aber den Leib ansieht, den er will damit erretten, so findet sich in der Wahrheit, daß er ein trefflicher, treuer Mensch ist und — soviel es an ihm selber ist — ein gut, christlich Werk tut: also auch, wenn ich dem Kriegeramt zusehe, wie es die Bösen strast, die Unrechten wüרגet und solchen Jammer anrichtet,

*) Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus dem Glauben allein, an der sonst Luthers ganze Frömmigkeit hängt, läßt er hier bei Seite, und will allein fragen nach der Moral, die sich mit diesem Glauben verträgt.

scheinet es gar ein unchristlich Werk zu sein und allerdinge wider die christliche Liebe. Sehe ich aber an, wie es die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre und Frieden damit erhält und bewahret, so findet sich, wie löstlich und göttlich das Werk ist, und merke, daß es auch ein Bein oder eine Hand abhaut, auf daß der ganze Leib nicht vergehe. Denn wo das Schwert nicht wehrete und Friede hielte, so müßte alles durch Unfrieden verderben, was in der Welt ist. Verhalben ist ein solcher Krieg nichts Andres denn ein kleiner kurzer Unfriede, der einem ewigen unermesslichen Unfrieden wehrt; ein klein Unglück, das einem großen Unglück wehrt.

Daß man nun viel schreibt und sagt, welch eine große Plage Krieg sei, das ist alles wahr. Aber man sollt auch daneben ansehen, wie vielmehr größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehret. Ja, wenn die Leute fromm wären und gern Frieden hielten, so wäre Kriegen die größte Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Frieden halten, rauben, stehlen, töten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen Aller-Welt-Unfrieden, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der kleine Unfriede, der da Krieg oder Schwert heißt, steuern. Darum ehret auch Gott das Schwert also hoch, daß ers seine eigene Ordnung heißt (Röm. 12, 4), und will nicht, daß man sagen oder wähen solle, Menschen habens erfunden oder eingesetzt. Denn die Hand, die solch Schwert führet und würet, ist auch alsdann nicht mehr Menschenhand, sondern Gottes Hand, und nicht der Mensch, sondern Gott henkt, rädert, enthauptet, würet und krieget. Es sind alles seine Werke und seine Gerichte.

Summa, man muß im Kriegsamt nicht ansehen, wie es würet, brennet, schlägt und fähet usw. Denn das tun die einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen denn wie er die Hand abhaut oder das Bein absägt, sehen aber oder merken nicht, daß um den ganzen Leib zu retten zu tun ist. Also muß man auch dem Kriegs- oder Schwerts-Amt zusehen mit männlichen Augen, warum es so würet und greulich tut: so wird sich selbst beweisen, daß es ein Amt ist an ihm selbst göttlich und der Welt so nötig und nützlich als Essen und Trinken und sonst ein ander Werk.

2.

Daß Etliche solches Amts [des Schwertsamts] mißbrauchen, würgen und schlagen ohne Not, aus lauter Mutwillen, das ist nicht des Amts, sondern der Person Schuld. Denn wo ist je ein Amt, Werk oder irgend ein Ding so gut, des die mutwilligen bösen Leute nicht mißbrauchen? Solche sind gleich wie die tollten Aerzte, die eine gesunde Hand wollten dem Menschen abhauen ohne Not, aus lauter Mutwillen. Ja sie gehören in den gemeinen Unfrieden, dem man mit rechtem Krieg und Schwert wehren und zum Frieden zwingen muß. Wie es denn auch allwege geschieht und geschehen ist, daß die geschlagen werden, die Krieg ohne Not anfangen. Denn sie können zuletzt doch Gottes Gericht, das ist seinem Schwert, nicht entgehen. *) Er findet und trifft sie zuletzt...

(Solches zu bestätigen haben wir den größten Prediger und Lehrer nächst Christo, nämlich Johannem den Täufer. Da die Kriegsknechte zu ihm kamen und fragten, was sie tun sollten, verdammt' er ihr Amt nicht, hieß sie auch des nicht absteigen, sondern bestätigt's vielmehr und sprach: „Laßt euch begnügen an eurem Solde und tut Niemand Gewalt noch Unrecht“ (Luk. 3, 14). Damit hat er das Kriege-Amt an ihm selbst gepreiset, aber gleichwohl den Mißbrauch gewehret und verboten.... Also auch Christus, da er vor Pilato stand, bekannte er, Kriegen wäre nicht unrecht, da er sprach: „Wäre ich von dieser Welt Königen, so würden meine Diener streiten darüber, daß ich nicht den Juden überantwortet würde“ (Joh. 18, 36). Hierher gehören auch alle alte Kriegshistorien im Alten Testament, als Abraham, Mose, Josua, die Richter, Samuel, David und alle Könige im Volk Israel. Sollte aber Kriegen oder Kriegsamt an ihm selbst unrecht oder Gotte mißfällig sein, so müßten wir Abraham, Mose, Josua, David

*) Die kritischen Ausgaben bieten dafür: entgegen. Das würde so viel sein wie: entgentreten, widerstehn. Aber Luther hat sicherlich geschrieben: entgegen.

und alle andern heiligen Väter, Könige und Fürsten verdammen, welche darinnen auch Gotte gedienet haben und des-selbigen Werks hoch berühmt sind in der Schrift....

Und ob vielleicht Jemand hier wollte sagen, es wäre ein ander Ding mit den heiligen Vätern gewesen, als welche Gott hätte von andern Heiden gesondert durch seine Wahl und Wort und hätte sie heißen streiten. Darum wäre ihr Exempel nicht genug für einen Christen im Neuen Testament. Weil sie Gottes Befehl für sich hatten und aus göttlichem Gehorsam stritten, aber wir keinen Befehl haben zu streiten, sondern viel mehr zu leiden und alles fahren zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Californien (Espirito Santo). Zum Missionsfest waren unsere vier deutschen evangelischen Gemeinden auf den 9. August geladen. Dabei hatten alle, die da einluden, und die eingeladen wurden, an ein Fest der Heidenmission gedacht. Das ist ja so selbstverständlich, daß sich der Leser wundert, wenn es noch besonders erwähnt wird. Aber es wurde doch ein Missionsfest in einem ganz anderen Sinne. Hirten u. Herden, Gemeinden und Pastoren wurden sich bewußt, daß sie hier ohne viele Worte eine Mission zu erfüllen hatten, hier im Lande Brasilien, in dem sie sich doch gegenüber den „Brasilianern“ als Fremdlinge und Pilgrime fühlten. Sie wurden sich bewußt ihrer Mission als Deutsche für deutsche Treue, deutschen Glauben, deutsche Sitte, deutsche Kultur. Und wie das kam?

Wenn Du, lieber Leser, dieses Blatt in die Hand bekommst, hast Du gewiß schon gehört und gelesen, wie an allen Ecken der alten wie der neuen Heimat, des deutschen Vaterlandes und des fremden Auslandes, überall wo die deutsche Junge klingt und Gott im Himmel Linder singt Bettage gehalten sind und einen erhebenden Verlauf genommen haben. Bei uns in Espirito Santo war noch kein Tag dazu angelegt; aber wie in stillschweigender Verabredung gestaltete sich das „Missionsfest“ zu einem Tage demütiger Beugung vor Gott, herzhaften Bekenntens zu deutscher Ehre, deutscher Freiheit und deutschem Vaterland und festen Gelobens von Einigkeit, Vaterlandsliebe und Gottvertrauen. Diese Gedanken durchwehten die ganze Feier: Lieder, Predigt, Vorträge und Schlußwort. Standen wir doch hier noch unter dem unmittelbaren Eindruck vom Kriegsbeginn! Waren uns die ersten Nachrichten doch zugegangen in der Form, die den verlogenen und scheinheiligen Telegrammen Frankreichs und Englands beliebte.

Unwillkürlich brachte uns das alte Missionslied „Wach auf du Geist der ersten Jungen“ heute nicht die ersten Jungen der Christenheit, sondern die aus der Zeit vor 100 Jahren ins Gedächtnis. Und dann das: „Gott, Herr der Welt, dem sich alles beugt, gib unserem Reiche dein Gedeihn; segne das Land, das uns erzeuge! Auf deinen Schutz baun wir allein“; besonders die dritte Strophe: „Herr unser Gott, steh uns bei in Gnaden, weil unsern Herd ein Feind bedroht! Bist du mit uns, wer kann uns schaden? Stärk unsern Mut bis in den Tod!“ vierstimmig von den Pastoren mit ihren Damen vorgetragen, wie ging es an Herz und Nieren! Wie sang man aber auch gerade heute voll besonders tiefer Inbrunst: „Die Sach ist dein Herr Jesu Christ!“

Die Festpredigt hielt Pastor Fikler-Santa Leopoldina I über die Sonntags-Epistel 1. Kor. 10, 1-13. Er erinnerte an die Wanderung der Väter aus der alten Heimat in ihr gegenwärtiges Vaterland; in der ersten Zeit war ihnen dieses Land durch Not und Entbehrungen zur Wüste geworden. Dann heißt die Lösung: „Aus der Wüste hier nach dem Kanaan droben!“ Und nun die Gegenwart eine Prüfung Gottes! Sie soll uns sagen: „Wer sich läßt dinken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“. Deutschland hat es weit gebracht; aber nur durch Gottes Gnade. Jetzt gilt es sich demütigen. Um wir das aber dürfen wir auch den Trost (B. 13) mitnehmen: „Es hat euch noch keine gewinne, daß ihr's könnt ertragen.“ Wir aber wollen heute geloben: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr!“ „Wir wollen frei sein wie die Väter waren, eher den Tod als in der Knechtschaft leben!“ Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der

Macht der Menschen!" Mit diesem Schware schloß die Predigt. — Pastor Schmidt-Campinho gab nach einem kurzen Missionsvortrag, dem er Matth. 5, 17 zugrunde legte, über „Die Indianer“ und einen Bericht über die Entstehung des gegenwärtigen Krieges, sowie eine Uebersicht über die wenigen zuverlässigen Nachrichten, die von Europa eingegangen waren. Die Verbindung bildete der Gedanke, daß die Engländer zwar den Anspruch erhoben ein Missionsvolk zu sein, daß sie aber durch ihre Kolonialpolitik ebenso wie die Franzosen der Mission mehr Schande als Ehre gemacht hätten. Der Vortrag gipfelte in der 3. und 4. Strophe des alten Lutherliedes: „Und ob die Welt voll Teufel wär'...“ „Das Wort sie sollen lassen stahn...“ Die Gemeinde sang stehend das ganze: „Ein' feste Burg ist unser Gott...“ Als dritter sprach Pastor Zygmund-Leopoldina II (Teguibé) über Zeißberger und die Mission in Nordamerika. Als Text hatte er Mark. 16, 15 gewählt. Er ging davon aus, wie er mit seiner Gemeinde vorläufig am weitesten von den Deutsch-evangelischen ins Innere vorgeschoben, erst jetzt erfahren habe, daß die Kriegsfahel wirklich in der alten Heimat emporgelodert sei. Er könne und wolle darum den Vorigen nichts Neues hinzufügen. Dann aber gab er Schilderungen von der Opferfreudigkeit, wie sie im alten deutschen Vaterlande zur Zeit früherer drohender Kriegsgefahr geherrscht habe, wie sie ihm auch aus seiner Familie nicht mit Worten, sondern durch die Tat bekannt waren. Dann hielt er sich kurz und kräftig in den Grenzen seines engeren Themas, um schließlich seine Rede in einen Aufruf zur Opferfreudigkeit ausklingen zu lassen.

Nach der eigentlichen Feier hat der Ortspfarrer Pastor Schulz, die Anwesenden noch einen Augenblick vor dem Gotteshaus zu verweilen. Nach dem Gesang: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ richtete Pastor Schulz noch einige aufmunternde patriotische Worte an die Festversammlung, die in einem Hoch auf Kaiser und Reich gipfelten, in das die Anwesenden begeistert einstimmten. Mit dem allgemeinen Gesang: „Deutschland, Deutschland über alles“ schloß die Feier.

Der Ertrag der Kollekte belief sich auf 130%. Sie wurde diesmal nicht der Mission, sondern dem Generalkonsulat in Rio de Janeiro für unsere Verwundeten, sowie für die Hinterbliebenen von im Kriege Gefallenen zur Verfügung gestellt.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß bei diesem Feste zum ersten Male der neugegründete Posaunenchor mitwirkte. Er steht unter Leitung des Diakonen und Lehrers Westphal (Bez. Melgaço). Wenn man auch nicht dasselbe erwarten darf wie von einem schon geschulten, so ist doch anzuerkennen, daß hier fern von aller Kultur überhaupt! Sinn für so etwas gefunden hat. Auch der Fleiß des Leiters, der Eifer der Bläser ist zu loben. Zu wünschen ist nur, daß beide immer weiter vorwärtstreben. Nur nicht nachlassen! nie denken, es sei gut genug! Immer besser! Dann wird auch dieser Chor der Gemeinde und Chor wie Gemeinde dem deutschen Namen Ehre machen. In den anderen Gemeinden möge das Muster von Californien bald Nachahmung finden.

Alles in Allem! Blicken wir auf das Fest zurück, so dürfen wir wohl sagen: „Erfrischend und erhebend ist es für uns alle gewesen.“ F.

Protest der Missionen gegen England.

Die evangelischen und katholischen Missionen erheben einen flammenden Protest gegen die Verletzung der Kongoakte Artikel 11, wonach kriegerische Verwickelungen unter europäischen Mächten nicht auf afrikanisches Gebiet übertragen werden dürfen. England hat den Bemühungen von verschiedener Seite, es zur Einhaltung der Kongoakte zu veranlassen, nicht entsprochen. Deshalb ist der Protest erhoben worden, seine Verbreitung im weitesten Ausland ist erforderlich.

Der Aufruf der evangelischen Missionen.

An die Evangelischen Christen im Auslande.

In dem unvergleichlichen weltgeschichtlichen Zeitabschnitt, in dem der Christenheit die Brücke zu der gesamten nichtchristlichen Menschheit geschlagen und ein maßgebender Einfluß auf sie anvertraut war, stehen die christlichen Völker Europas im Begriff, in brudermörderischem Kriege sich gegenseitig zu zerfleischen.

Ein planmäßiges Lügengewebe, das den internationalen Telegraphenverkehr beherrscht, sucht im Auslande unser Volk und seine Regierung mit der Schuld an dem Ausbruch dieses

Krieges zu belasten, und hat es gewagt, uns und unserm Kaiser das innere Recht zur Anrufung des Beistandes Gottes zu bestreiten. Daher ist es uns, die wir auch unter den Christen des Auslandes als Männer bekannt sind, die an der Ausbreitung des Evangeliums unter fremden Völkern und an der Knüpfung kultureller Bande und freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und anderen christlichen Nationen gearbeitet haben, ein Bedürfnis, vor aller Öffentlichkeit unser Zeugnis über diesen Krieg abzulegen.

Dreißig Jahre hat unser Volk Frieden gehalten. Wo irgend in anderen Ländern Kriegsgefahren aufstiegen, hat es sich bemüht, sie zu beseitigen oder mindern zu helfen. Sein Sinn ging auf friedliche Arbeit. Es hat zu dem besten Kulturbesitz der modernen Menschheit sein ehrliches Teil beigetragen. Es sann nicht darauf, anderen Licht und Luft zu nehmen. Es wollte niemand von seinem Plaze verdrängen. In friedlichem Wettbewerb mit anderen Völkern entwickelte es die Gaben, die Gott ihm gegeben hat. Seine fleißige Arbeit brachte ihm reiche Frucht. Es gewann auch einen bescheidenen Anteil an der Kolonisationsaufgabe in der primitiven Welt und bemühte sich, seinen Beitrag zur Neugestaltung Ostasiens zu leisten. An der Friedfertigkeit seiner Gesinnung hat es keinen, der die Wahrheit sehen wollte, Zweifel gelassen. Nur unter dem Zwange der Abwehr frevelhaften Angriffs hat es jetzt das Schwert gezogen.

Während unsere Regierung sich bemühte, die gerechte Sühne für einen ruchlosen Königsmord zu lokalisieren und den Ausbruch des Krieges zwischen zwei benachbarten Großmächten zu verhüten, bedrohte eine von ihnen, während sie die Vermittlung unseres Kaisers anrief, wortbrüchig unsere Grenze und zwang uns, unser Land gegen Verwüstung durch asiatische Barbarei zu schützen. Da traten zu unseren Gegnern auch die die dem Blute, der Geschichte, dem Glauben nach unsere Brüder sind, und denen wir uns in der gemeinsamen Weltaufgabe wie kaum einem anderen Volk der Erde nahe verbunden fühlten. Einer Welt in Waffen gegenüber erkennen wir es klar, daß wir unsere Existenz, unsere Eigenart, unsere Kultur und unsere Ehre zu verteidigen haben. Keine Rücksicht hält unsere Feinde zurück, wo ihnen nach ihrer Meinung die Aussicht winkt, durch Teilnahme an unserer Vernichtung einen wirtschaftlichen Vorteil oder einen Machtzuwachs, ein Stück unseres Mutterlandes, unseres Kolonialbesitzes oder unseres Handels an sich zu reißen. Wir stehen diesem Toben der Völker im Vertrauen auf den heiligen, gerechten Gott furchtlos gegenüber. Gerade weil dieser Krieg unserem Volke freventlich aufgezwungen ist, trifft er uns als ein einiges Volk, in dem die Unterschiede der Stämme und Stände, der Parteien und Konfessionen verschwunden sind. In heiliger Begeisterung, Kampf und Tod nicht scheuend, sind wir alle im Aufblick zu Gott einmütig und freudig bereit, auch unser Lehtes für unser Land und unsere Freiheit einzusetzen.

Auch die begreifliche Erregung eines Volkes, dessen Neutralität, von gegenerischer Seite bereits verlegt, unter dem Zwang unerbittlicher Not nicht gewahrt bleiben konnte, entschuldigt Unmenschlichkeiten nicht und mindert nicht die Schande, daß solches auf altchristlichem Boden hat geschehen können.

Namenlose Greuel sind gegen friedlich im Auslande wohnende Deutsche, gegen Frauen und Kinder, gegen Verwundete und Nerzte begangen. Grausamkeiten und Schamlosigkeiten, wie sie mancher heidnische und mohammedanische Krieg nicht aufzuweisen hatte. Sind das die Früchte, an denen jetzt die nichtchristlichen Völker erkennen sollen, wessen Jünger die christlichen Nationen sind?

Ins Innere Mittelasien ist der Krieg strupellos übertragen, obschon dortige militärische Unternehmungen für seine Entscheidung gänzlich belanglos sind, und obschon die Beteiligung von Eingeborenen, die erst seit wenigen Jahrzehnten pazifiziert sind, an einem Kriege von Weiß gegen Weiß die furchtbare Gefahr des Eingeborenenaufstandes heraufbeschwört. Diese primitiven Völker lernten das Christentum als die Religion der Liebe und des Friedens kennen im Gegensatz zu Stammesfehde und Häuptlingsgrausamkeit. Jetzt werden sie mit den Waffen gegeneinander geführt von den Völkern, die ihnen das Evangelium brachten. So werden blühende Missionsfelder zertreten.

In den Krieg, den der Zar als den Entscheidungskampf gegen Germanentum und Protestantismus öffentlich proklamiert hat, ist jetzt unter dem Vorwand eines Bündnisses auch das heidnische Japan gerufen. Die Missionsfelder, die die Weltmissionskonferenz in Edinburg als die wichtigsten der Ge-

genwart bezeichnete — Mittelafrika mit seinem Wettbewerb zwischen Christentum und Islam um die schwarze Rasse und das sein Leben neugestaltende Ostasien — werden jetzt Schauplätze erbitterter Kämpfe von Völkern, die dort in besonderer Maße die Verantwortung für die Ausrichtung des Missionsbefehls trugen.

Unsere christlichen Freunde im Auslande wissen, wie freudig wir deutschen Christen die Glaubens- u. Arbeitsgemeinschaft die die Edinburgher Weltmissionskonferenz der protestantischen Christenheit als heiliges Erbe hinterließ, begrüßt haben; sie wissen auch, wie wir nach besten Kräften daran mitgearbeitet haben, daß über den christlichen Nationen mit ihren konkurrierenden politischen und wirtschaftlichen Interessen eine in der Erkenntnis ihres gegenwärtigen Gottesauftrages einige und freudige Christenheit erstehen. Es war uns auch Gewissenssache, auf jede Weise Mißverständnisse und Verstimmungen aus dem Wege zu räumen und freundschaftliche Beziehungen zwischen den Nationen herbeiführen zu helfen. Wir tragen jetzt den Spott der Leute, daß wir dem christlichen Glauben die Kraft zugetraut haben, die Bosheit derer zu überwinden, die den Krieg suchten, und begegnen dem Vorwurf, daß unsere Friedensbestrebungen unserm Volk nur die wahre Gesinnung seiner Feinde verhüllt haben. Doch reut es uns nicht, den Frieden so gesucht zu haben. Unser Volk könnte nicht mit so reinem Gewissen in diesen Kampf ziehen, wenn nicht führende Männer seines kirchlichen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens sich so vielfältig darum bemüht hätten, diesen Brudermord unmöglich zu machen.

Nicht um unseres Volkes willen, dessen Schwert blank und scharf ist, — um der einzigartigen Welt Aufgabe der christlichen Völker in der Entscheidungstunde der Weltmission willen wenden wir uns an die evangelischen Christen im neutralen und im feindlichen Auslande.

Wir hofften zu Gott, daß aus der Verantwortung der Stunde für die christlichen Völker ein Strom neuen Lebens entspringen werde. Schon spürten wir in unserer deutschen Kirche starke Wirkungen dieses Segens, und die Gemeinschaft mit den Christen der anderen Länder im Gehorsam gegen den universalen Auftrag Jesu war uns heilige Freude.

Wenn diese Gemeinschaft jetzt heillos zerbrochen ist,

wenn die Völker, in denen Mission und Bruderliebe eine Macht zu werden begannen, in mörderischem Kriege durch Haß und Verbitterung verrohen,

wenn in den germanischen Protestantismus ein schier unheilbarer Riß gebracht ist,

wenn das christliche Europa ein edles Stück seiner Weltstellung entbüßt,

wenn die heiligen Quellen, aus denen seine Völker Leben schöpfen und der nichtchristlichen Menschheit darreichen sollten, verunreinigt und verschüttet werden,

so fällt die Schuld hieran, dies erklären wir hier vor unseren christlichen Brüdern des Auslandes mit ruhiger Gewißheit, nicht auf unser Volk. Wohl wissen wir, daß Gott durch dies blutige Gericht auch unser Volk zur Buße ruft, und wir freuen uns, daß es seine heilige Stimme hört und sich zu ihm kehrt.

Darin aber wissen wir uns mit allen Christen unseres Volkes einig, daß wir die Verantwortung für das furchtbare Verbrechen dieses Krieges und alle seine Folgen für die Entwidlung des Reiches Gottes auf Erden von unserem Volk und seiner Regierung abweisen dürfen und müssen. Aus tiefster Ueberzeugung müssen wir sie denen zuschieben, die das Reich der Kriegsverschörfung gegen Deutschland seit lange im Verborgenen arglistig gesponnen und jetzt über uns geworfen haben, um uns zu ersticken.

Wir wenden uns an das Gewissen unserer christlichen Brüder im Auslande und schieben ihnen die Frage zu, was Gott jetzt von ihnen erwartet, und was geschehen kann und muß, damit nicht durch Verblendung und Ruchlosigkeit in der großen Gottesstunde der Weltmission die Christenheit ihrer Kraft und Legitimation zum Botendienst an die nichtchristliche Menschheit beraubt werde.

Der heilige Gott führt seine Sache auch durch den Sturm der Kriegsgreuel und läßt sich von menschlicher Bosheit sein Ziel nicht verrücken. So treten wir vor ihn mit dem Gebet: „Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe!“

Missionsdirektor Viz. A. Axenfeld-Berlin. Professor Dr. med. Th. Axenfeld-Freiburg. Oberverwalt.-Gerichtsrat D. M. Berner-Berlin. Oberkonsistorialpräsident D. H. v. Bezzel-München. Pastor Friedr. v. Bodelschwingh-Bethel bei Bielefeld. Professor D. Ad. Deißmann-Berlin. Oberhofprediger D. E. Dröbner-Berlin. Professor Dr. E. Cuden-Jena. Prof. D. Ad. Harnad-Berlin. Prof. D. Gottl. Haußleiter-Halle. Missionsdirektor P. D. Hennig-Herrnhut. Prof. D. W. Herrmann-Marburg. Generalsuperintendent D. Th. Kaftan-Kiel. Generalsuperintendent D. Fr. Lahusen-Berlin. Pastor Paul Le Seur-Berlin. Prof. D. Friedr. Loofs-Halle. Prof. Dr. C. Meinhof-Hamburg. Prof. D. C. Mirbt-Göttingen. Ed. de Neufville-Frankfurt a. M. Missionsdirektor D. C. Paul-Leipzig. Bankdirektor D. Wilh. Freiherr v. Pechmann-München. Prof. D. Jul. Richter-Berlin. Max Schindler-Hamburg. Direktor der Deutsch-Evang. Missions-Hilfe A. W. Schreiber-Berlin. Direktor D. F. A. Spieder-Berlin. Missionsdirektor D. Joh. Warned-Bethel bei Bielefeld. Prof. D. G. Wobbermin-Breslau. Prof. D. Wilh. Wundt-Leipzig. Missionsdirektor D. Joh. Spieder-Barmen.

Kriegsereignisse.

Damit unsere Leser sich ein Bild über die Kriegsereignisse in Europa machen können, werden wir von jetzt ab in jeder Nummer des Christenboten eine kurze Uebersicht über die Kriegsereignisse bringen.

1. August: Ein Angriff russischer Patrouillen zurückgewiesen.

2. August: Der russische Kriegshafen Libau durch den kleinen Kreuzer „Augsburg“ beschossen. — Luxemburg von deutschen Truppen besetzt.

3. August: Deutsche Truppen besetzen Czestochau, Kalisch und Bendzin.

4. August: Beschießung algerischer Häfen durch einen deutschen Kreuzer. — Ribarth an der russischen Grenze von deutschen Truppen besetzt.

5. August: Ein Angriff einer russischen Kavalleriedivision bei Soldau abgeschlagen. Eine russische Kavalleriebrigade dabei vernichtet. — Der französische Grenzbezirk Brien von deutschen Truppen besetzt.

6. August: Ein Angriff russischer Kavalleriedivisionen bei Schwidern östlich von Johannesburg zurückgewiesen.

7. August: Erstürmung der Festung Büttich durch deutsche Truppen, 4000 Gefangene.

8. August: Ein französischer Einfall im Oberelsaß zurückgewiesen. — Der deutsche Dampfer „Königin Luise“ legt Minen in der Themsemündung und wird dabei zerstört. Der englische Kreuzer „Amphion“ durch eine Minenexplosion vernichtet. — Ein montenegrinischer Angriff gegen den österreichischen Grenzposten östlich von Trebinje wird zurückgeschlagen. — Russische Truppen versuchen in Ost- und Mittelgalizien auf österreichisches Gebiet einzufallen, werden aber von den österreichischen Grenzabteilungen zurückgewiesen.

9. August: Zurückweisung eines Angriffs einer russischen Kavalleriebrigade und Erbeutung von 8 Geschützen bei Bialla. — Ein russischer Angriff bei Tilsit abgewiesen. — Montenegriner überfallen den österreichischen Posten Gad bei Autovac, werden aber zurückgeschlagen.

10. August: Ein Einfall überlegener französischer Streitkräfte (3. Div.) auf deutsches Gebiet bei Mühlhausen i. G. wird zurückgeschlagen. — Die Österreicher beschließen den montenegrinischen Kriegshafen Antivari. — Siegreiches Grenzgefecht bei Eydtkühnen, in dem die 3. russische Kavallerie-Division über die Grenze zurückgeworfen wird.

11. August: Eine vorgeschobene gemischte Brigade des französischen 15. Armeekorps wird von deutschen Truppen bei Lagarde (Lothr.) unter schweren Verlusten in den Wald von Pavron bei Lunville zurückgeworfen. Eine Fahne, 2 Batterien, 4 Maschinengewehre und 700 Gefangene fallen in die Hände der Deutschen.

13. August: England und Frankreich erklären an Oesterreich-Ungarn den Krieg. — Aegypten erklärt den Kriegszustand mit Deutschland. — Oesterreichische Truppen besetzen Kielce.

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Die schwarze Galeere.

Von Wilhelm Raabe.

(Fortsetzung.)

II.

An Bord des Andrea Doria.

In die Stadt Antwerpen brachten Fischer die Botschaft von dem nächtlichen Vorgang, und groß war darob, je nach der Parteilichkeit, der heimliche Jubel oder die laute Wut der Bevölkerung.

Auch in der Stadt lief baldigst durch das Volk der Name der „schwarzen Galeere“ und wurde mit mehr oder weniger Zuversicht mit dem geschehenen Unheil in Verbindung gebracht.

Wer konnte in solcher Sturmnacht, wie die vergangene war, solche That anders getan haben als die schwarze Galeere?

Auf den Plätzen, in den Gassen, in den Werkstätten, in den Kirchen, auf dem Rathause und in der Citadelle wurde das Wort gehört. Auf den Kriegs- und Handelsschiffen, die im Quai, dicht an den Häusern und Mauern der Stadt vor Anker lagen, lief es um. Ueberall, wie gesagt, sah man Bestürzung oder geheimes Frohlocken auf den Gesichtern.

„Die schwarze Galeere! die schwarze Galeere!“

Das war Federigo Spinola, ein edler Genueser Patrizier, ein unternehmender Sohn des berühmten Geschlechtes jener reichen Republik, welcher mit dem Könige von Spanien, Philipp dem Dritten, einen Vertrag abgeschlossen hatte, für den Dienst der katholischen Majestät eine Flotte gegen die niederländischen Rebellen auszurüsten und dieselbe in die Nordsee zu führen. Alle Beute, alle Schiffe, welche den Kerkern abgenommen wurden, waren Eigentum des Admirals Federigo, und so fuhr er mit einer bedeutenden Anzahl Galeeren und Galeonen, bemannt mit sechshundert kühnen Männern, aus von Genua, schiffte durch die Straße von Gibraltar, umfuhr das Kap Finisterre, nahm im Busen von Biscaya eine große Anzahl verwegener biscayanischer Piraten und Raper in sein Schiffsgefolge auf, desgleichen eine große Anzahl Dünkirchen Freibeuter und erschien am 11. September 1599 im Hafen von Sluis, wo er Anker warf, und von wo aus er seine Tätigkeit in dem nordischen Meere begann.

Zum erstenmal wurden die Wellen der Nordsee von diesen romanischen Ruderfahrzeugen gepeitscht, deren sich bis dahin nur die Anwohner des Mittelländischen Meeres bedient hatten. So kam es, daß anfangs selbst die wackeren, nichts fürchtenden seeländischen Schiffsleute den Schrecken des Unbekannten fühlten vor diesen italienischen Galeeren, die gleich riesenhaften Wasserkäfern mit hundert Ruderfüßen die Wogen schlugen.

So machte Federigo Spinola anfangs ein vortreffliches Geschäft und gewann manch reichbeladenes Rauffahrtschiff, manch armes Fischerboot den Niederländern ab; bis der erste Schrecken von den letzteren überwunden war und sie es wagten, den neuen Feinden kühner an den Leib zu gehen. Ein zahlreiches Geschwader sandten die Generalstaaten aus, und in einem heißen Gefecht ward nicht nur eine große Anzahl der feindlichen Raper vernichtet, sondern sogar auch eine der schrecklichen Galeeren genommen.

Im Triumph brachte man das merkwürdige Schiff nach Amsterdam, und hier wurde nach diesem Modell ein ähnliches Fahrzeug gebaut und mit den kühnsten Herzen und Händen bemannt. Drohend schwarz war seine Farbe und bald genug wurde die — schwarze Galeere den Spaniern und dem Admiral Federigo Spinola schrecklich. Die Spekulation des Genuesers trug von da an nicht mehr so gute Früchte wie im ersten Anfang.

So war die schwarze Galeere kein Geisterschiff, kein Gespensterschiff, sondern ein Ding von Holz und Eisen, und seine Bemannung war auch keine Gespensterschar. Wesen von Fleisch und Blut kletterten in den Tauen, rüsteten die Segel, luden die Drehbassen, schlugen die Punten auf und enterten die feindlichen Schiffe mit dem wilden Schrei:

„Lieber Türl als Pfaff!“

Ueber die schwarze Galeere unterhielt sich auf den Plätzen und in den Gassen der großen Handelsstadt Antwerpen das Volk, und jeder Nachbar wollte Genaueres wissen über das Gerücht, daß das treffliche Ruderschiff, die unbefleckte Empfängnis, gestern nacht durch die Seeländer in die Luft gesprengt worden sei.

Dann wurde es allmählich wieder Abend; ein dichter Nebel stieg auf von der Schelde und legte sich über die ganze Stadt Antwerpen. Die Lichter am Quai schimmerten rötlich durch den Dunst, feucht träufelte es aus dem Lauwerk der Galeone Andrea Doria, welche dicht unter den Mauern und Häusern am Quai vor Anker lag, und auf deren Deck der Kapitän Antonio Balani, ein junger Mann von ungefähr dreißig Jahren, in seinen Mantel gehüllt, auf und ab schritt, während die Wellen des Flusses leise klatschend den Bauch seines Schiffes umspülten, und von dem Quai und der Stadt her noch dumpf das Getöse der regen Bevölkerung hersummte.

Eben hielt der Kapitän in seiner Wanderung ein und starrte nach den Lichtern der Stadt, die über die Mauer schimmerten, hinüber, als an seiner Seite sein Leutnant Leone della Rota, ein Jugendfreund aus der Strada Giulia, erschien und ihm die Hand auf die Schulter legte:

„So in Gedanken, Antonio?“

Der Angeredete blickte fast erschreckt in die Höhe.

„Ah, du bist's, Leone? Nun, bringst du eine Nachricht von draußen?“

„Ja, aber leider eine sehr schlechte. Sie ist vom Fort Dieffenhoef an den Admiral gekommen; die Geschichte von der vorigen Nacht ist wahr. Die Immaculata hat der Teufel geholt, Schiff und Mannschaft, Mann und Maus. Nur der Rājutenjunge ist bei Fort Vats auf einer leeren Wassertonne an das Land geritten. Da hat's großen Jubel unter den Kerkern gegeben, und die seeländischen Weiber — schauderhaft häßliche Kreaturen, Antonio — haben den Burschen fein säuberlich abgetrocknet und ihn — mit einem gottverdammten Kompliment hierher an seine Exzellenz, den Gouverneur, geschickt. Sie haben ihn oben auf der Citadella gehabt; na, wir werden wohl bald vom Admiral Nachricht erhalten.“

„Gott gebe es,“ rief der Kapitän des Andrea Doria, unwillig sein Deck mit dem Fuße stampfend. „Leone, ich halt's nicht mehr aus, hier so müßig vor Anker zu liegen!“

„Müßig?!“ lachte der Schiffsleutnant. „Nun, beim schönen Leib der Venus, das wüßte ich doch nicht. Ich sollte denken, wir hätten die Zeit, welche wir hier vor Anker liegen, doch nicht so ungnuzt verstreichen lassen. Corpo di Bacco, was für eine stolze Eroberung hab' ich gemacht an der feinsten Signora, dort in der Taverne zum Wappen von Alcantara. Ich bitte dich, Antonio.“

„Du nimmst das Leben noch leicht, Leone!“ sagte der Kapitän seufzend.

„Ohime,“ lachte der Leutnant, „fasse dich doch an deinen eigenen Busen, Freund, und sing' mir nicht solche Phrasen vor. Ah, wende den Blick nicht so kläglich seufzend weg von mir. Bitte, schau' meinem Finger nach — dort, sieh' jenes Licht dort über der Stadtmauer — in jenem Edfenster! Folge nur meinem Finger, siehst du es? Ohe, Antonio, Antonello, Kapitän, Kapitanino, wer wohnt dort? Sag' mir, wer hat jenes Lichtchen angezündet? Ist es nicht das süßeste Kind, welches dieses hyperboräische Land, ich sollte sagen, dieser hyperboräische Sumpf, jemals so lange es hier regnet, und das ist sehr lange, wie mir dünkt, — hervorgebracht hat? He, ist nicht Antonio Balani, Kapitän dieser guten Galeone Andrea Doria, mit Leib und Seele den zwei blauen Augen und den blonden Haarflechten dieser bella Fiamminga verfallen?... wieder ein Seufzer? o Antonio, Antonio, bei unserer lieben Frau von Cythere, du bist doch ein gar trübseliger Gesell!“

Unwillig wandte sich der Kapitän ab.

„Ah, laß mich, Leone; — bitte, geh' zu deiner fetten Signora. Ich gebe dir Urlaub für die ganze Nacht bis zum ersten Hahnenschrei, daß ich dich und deinen losen Mund nur los werde vom Schiff. Geh' ich bitte dich, geh' und quäle

7

midh, nicht länger durch dein heiteres Gesicht. Wahrhaftig, ich gönne dir das leichte Blute und den lustigen Lebensmut; aber nun laß auch mir die einsame Stunde, wenn du mein Freund bist. Es sieht wüst in mir aus!"

"Antonio," sagte der Tenente ernster, "Antonio, bei meiner Ehre, ich wollte dich nicht quälen. Die dicke Wirtin im Wappen von Alcantara mag warten und nach der Türe lugen, so lang' es ihr beliebt; — ich gehe nicht. Was Teufel, sprich, Carissimo, wie steht's mit dir? Vertraue mir, was dich drückt! die böse Nachricht aus der Westerschelde ist's nicht; — vertraue mir, sollte es wirklich Wahrheit sein, was ich für Scherz nahm und scherzhaft behandelte? Solltest du im Ernst den Banden der blonden Zauberin verfallen sein?"

Der Kapitän Antonio seufzte hier recht tief, ohne zu antworten, und Leone fuhr fort:

"Und sie spielt die Grausame gegen dich? Gegen dich, den Viebling aller Damen in der Strada Balbi und in allen übrigen Straßen, Gassen und Sadgassen unserer lieben Vaterstadt Genova superba? Bei der Beherrscherin von Paphos, das verdient Strafe, die härteste Strafe. O, diese liebreizende Barbarin!... Antonio Balani, Vorgesetzter und Freund, mit Schwert, Herz und Kopf steh' ich zu deiner Hilfe neben dir. Was wollen wir tun, das süße Kind dir zu gewinnen?"

Was darauf gesprochen wurde zwischen dem Kapitän und seinem Leutnant, wurde unterbrochen und ging verloren in dem Anruf des wachhabenden Schiffssoldaten an der Laufplanke; Trommelwirbel erschallte vom Quai herüber, Fadeln leuchteten, Waffen bligten. Der Admiral Friedrich Spinola kam nachzuschauen, wie es aussah auf dem Andrea Doria und den übrigen Schiffen seiner Flotte unter den Mauern von Antwerpen. Er befand sich in der übelsten Stimmung, wie Antonio und Leone wohl merkten, als sie zu seinem Empfange herbeieilten. Sehr grimmig stampfte der Signor Federigo einher im Kreise seiner Kapitäne, die sich an Bord des Andrea Doria um ihn versammelten. Der unglückliche Kampf der letzten Nacht lag ihm schwer auf der Seele. Ging das so fort, so fiel das Geschäft keineswegs so lohnend aus, wie es aussah auf dem Pergament, auf dem Vertrage, auf welchem Don Philipp der Dritte von Hispanien sein Yo el Rey über die Unterschrift des Genueser Nobiles gesetzt hatte.

"Hinaus mit Euch allen!" schrie Don Federigo im Kreise seiner Kapitäne wütend, "hinaus in die See, und fangt mir diese verruchte schwarze Galeere. An ihre eigenen Rahen knüpft mir die ganze Mannschaft, und die Hölle habe ihre Seelen. Cospetto, morgen mit Tagesanbruch lichten die Anker die vier Galeeren, die hier noch vor Anker liegen. Hört Ihr, Signori? Der Andrea Doria bleibt allein noch hier und erwartet nähere Befehle. Hört Ihr, Ihr Herren von den Galeeren — morgen früh. Botschaft ist schon nach Sluis an die dortigen Befehlshaber gegeben, ebenfalls mit allen freien Schiffen in die See zu gehen. Die schwarze Galeere — bringt mir die schwarze Galeere oder der Satan —"

Abstampfte der Admiral, den Rest seiner Rede verschluckend, und die Kapitäne schauten sich gegenseitig mit Grimassen an und dem Admiral nach:

"Diavolo — das war spanischer Pfeffer!" — Auch eine Arbeit, die leichter zu bereden als zu tun ist! — Nun, Ihr Herren? — die schwarze Galeere! — Gestern habt Ihr ja wohl Euren Koch gehängt, Francisco? — Ja wohl, schade drum! — Sluis — Spinola! — schwarze Galeere!" so ging das an Bord des Andrea Doria durcheinander, bis endlich ein Befehlshaber nach dem anderen sich entfernte, um die Vorbereitungen für die morgende Abfahrt zu treffen.

Antonio Balani und Leone della Rota fanden sich erst nach geraumer Zeit wieder allein auf ihrem Verdeck.

"Also die anderen segeln, und wir bleiben hier? Auch gut!" sagte Leone. "Gehen wir also auf unsere eigene Jagd aus, Antonio, vor allem aber gehen wir jetzt zur Taverne. Ausführlich sollst du mir dort alles erzählen, was dein Verhältnis zu der holden Flämänderin betrifft."

"O nicht doch, Leone! laß mich!"

"Nein, nein; du sollst und mußt. Ich will dich heilen, Carino; ich bin ein guter Arzt in solchen Leiden. Manches hat's erfahren, und du sollst es auch erfahren, Tonino."

Widerwillig ließ sich der Kapitän fortziehen von seinem Schiff. Unmutig folgte er dem Luogotenente durch die Gassen von Antwerpen zur Taverne zum Wappen von Alcantara, wo die dicke Wirtin sich in den lustigen Leone della Rota verliebt hatte, und der Schatz freie Zechen und — freies Quartier hatte,

so oft es ihm angenehm schien. Es war ihm aber sehr oft angenehm und gelegen.

III.

Jan und Myga.

In einem der hohen Giebelhäuser hinter der Stadtmauer am Quai von Antwerpen saß am folgenden Abend Myga van Bergen neben ihrer kleinen Lampe, ganz in Trauer gekleidet, — die Tochter des weiland so reichen und angesehenen Kaufmanns Michael van Bergen, von dem es jetzt heißen konnte: *Supremum diem obiit, senex et pauper.*

Wie wen ein Sad voll neugeprägter Goldstücke ausgeschüttelt wird, so klang vor fünfzehn oder zwanzig Jahren die Firma van Bergen und Norris jedermann ins Ohr. Eins der reichsten Häuser des reichen Antwerpen repräsentierte diese Firma. Auf allen Meeren schwammen ihre Schiffe, ihre Warenhäuser waren voll der köstlichsten Schätze Indiens und Amerikas; ihre Schreibstube war voll eifriger Schreiber. Ja, vor zwanzig Jahren hätten ihr auf der Börse oder im Haus der Dosterlinge, der großen Hansaniederlage, nach der Firma van Bergen und Norris fragen sollen; wahrlich guter Bescheid würde Euch zu teil geworden sein.

Nun aber war Johann Geerdes Norris längst gestorben zu Amsterdam, und vor vierzehn Tagen war ihm zu Antwerpen sein ehemaliger Compagnon in das Grab gefolgt, als Bettler.

Hättet ihr jetzt an der Börse oder im Hause der Hansa nach der Firma van Bergen und Norris gefragt, man hätte Euch Eure Frage vielleicht mehr als einmal wiederholen lassen und dann den Kopf geschüttelt. Wer kannte jetzt noch die Firma van Bergen und Norris? Nur die ältesten Kaufleute und Makler wußten sich ihrer noch zu erinnern.

Wie war das gekommen?

Die Antwort darauf ist leicht zu finden. Als das Haus van Bergen und Norris in seinem höchsten Glanze strahlte, regten sich tätig zweimalhunderttausend Einwohner in den Mauern von Antwerpen; jetzt waren dieselben auf achtzigtausend zusammengeschmolzen. Genügt Euch das?

Werfen wir einen Blick zurück in die vergangenen Tage!

Das war am zwanzigsten August des bösen Jahres fünfzehnhundertfünfundachtzig. An diesem Tage hielten die Reformierten ihren letzten Gottesdienst in der Kathedrale. Nach der Kapitulation, welche die Stadt mit ihrem gewaltigen Dränger, dem Prinzen Alexander von Parma, abgeschlossen hatte, sollte am folgenden Tage der Katholizismus wieder Besitz nehmen von dem Heiligtum unserer lieben Frau, das er so lange den Kerkern hatte überlassen müssen.

Es war ein feierlicher seltsamer Augenblick, als nun an diesem zwanzigsten August nach der letzten protestantischen Predigt die Tonwogen der protestantischen Orgel verrollten. Eine tiefe Stille trat ein, das Volk saß mit gesenkten Häuptern und betete leise und brünstig. Dann aber brach es aus — ein Ton, halb Seufzer, halb unterdrückter Wutschrei — langhallend — Schmerz und Ingrimm! Ein Rauschen entstand, von den Sitten erhob sich die Versammlung und stürzte wild und wirt gegen die Kirchentüren, gegen die hohen Portale, welche der katholische Teil der Bevölkerung bereits umlagerte.

Triumph und Niederlage!

Mönche aller Orden drängten sich hohnlächelnd oder drohend den gedemütigten, still weinenden oder grollenden Kerkern in den Weg, ihre Rosenkränze frohlockend erhebend.

Wie lange war es her, seit sie vor dem Rufe: "Papen uit! Papen uit! die Pfaffen fort! fort mit den Pfaffen!" diesen selben Kerkern hatten weichen müssen?

So wechseln die Gescheide der Menschen, so wechseln Triumphe und Niederlagen im Kampfe der Geister.

Am zwanzigsten August bestand noch in voller Kraft und großem Ansehen das Handlungshaus van Bergen und Norris; — am siebenundzwanzigsten löste sich die Firma. Alexander Farnese zog mit großem Pompe in die gewonnen Stadt ein; Jahn Geerdes Norris verließ sie mit seinem zehnjährigen Söhnlein und vielen anderen, welche die spanische Gewalt nicht ertragen wollten. In der Stadt zurück blieb Michael van Bergen mit seinem sechsjährigen Töchterchen. Jeder der beiden Compagnons handelte nach seinem Charakter; der starkmütige, zornmütige Norris und der ängstliche, weiche van Bergen. Der eine trockte dem Verhängnisse, solange es ging, und wich, als der Kampf entschieden war, an dieser Stelle, um ihn anderswo wieder aufzunehmen. Der andere beugte sich den Verhältnissen und litt schweigend, was er nicht zu ändern vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 5.)

16. August: Der Landsturm in Deutschland wird aufgerufen. — Kaiser Wilhelm verlegt sein Hauptquartier nach dem westlichen Kriegsschauplatz. — Siegreiche Kämpfe der Oesterreicher gegen die Serben an der Drina; ein Vorstoß der Montenegriner zurückgeschlagen; österreichische Truppen dringen westlich und östlich der Weichsel in Rußland vor. — General French, der Höchstkommandierende der englischen Armee, trifft im französischen Hauptquartier ein. — Im Kampf mit der überlegenen französischen Mittelmeerflotte geht der kleine österreichische Kreuzer Zenta unter.

17. August: Zwei deutsche Festungsabteilungen aus Straßburg erleiden im Vogesenpaß von Schirmeck eine Schlappe. — Die Oesterreicher erobern nach siegreichem Kampfe gegen die Serben Schabaz. — An der montenegrinischen Westgrenze finden Kämpfe statt, die österreichische Flotte beschießt den Lowischen.

18. August: Deutscher Sieg über die Russen bei Stallupönen (3000 Gefangene, 6 Maschinengewehre). — Nach englischen Meldungen ist das deutsche Unterseeboot „U 15“, das von einer Fahrt nach der englischen Küste nicht zurückkehrte, von englischen Kreuzern zum Sinken gebracht worden. — Mlawka in Russisch-Polen wird von deutschen Truppen besetzt.

19. August: Japan richtet ein Ultimatum an Deutschland, indem es unter Berufung auf das englisch-japanische Bündnis die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den ostasiatischen Gewässern und die bedingungslose Übergabe von Kiautschau an die japanischen Behörden bis zum 15. September fordert. — Die französische 55. Infanterie-Brigade wird bei Weiler unweit Schlestadt von deutschen Truppen zurückgeworfen; die Franzosen erlitten schwere Verluste. — Eine französische Kavalleriedivision wird unter schweren Verlusten bei Perwez nördlich von Namur von deutscher Kavallerie zurückgeworfen. (2 Geschütze und 2 Maschinengewehre erbeutet.)

20. August: Deutsche Truppen rücken in Brüssel ein. Siegreiches Gefecht bei Tirlemont in Belgien. Die Deutschen erbeuten eine Feldbatterie, eine schwere Batterie, eine Fahne und machen 5000 Gefangene. — Die deutschen Kleinen Kreuzer „Straßburg“ und „Stralsund“ unternehmen eine Fahrt nach der südlichen Nordsee, wobei sie ein englisches Unterseeboot zum Sinken bringen. — Großer Sieg über die Russen bei Gumbinnen. 8500 Gefangene, 8 Geschütze gewonnen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 8. November: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Rußland.

Sonntag, den 15. November: Gottesdienst und heil. Abendmahl in der Garcia.

Totenfest, den 22. November, vorm. 8 Uhr: Kindergottesdienst vorm. 9 Uhr: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Blumenau.

Sonntag, den 29. November: Gottesdienst in Pommerode.

Sonntag, den 6. Dezember, vorm. 9 Uhr: Gottesdienst in Blumenau; 10 Uhr vorm.: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 13. Dezember: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Itoupava-Norte.

Jeden Montag von 2—4 Uhr findet in der Kirche zu Blumenau Religionsunterricht statt.

Pfarrer Mummelthgen.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 8. November: Gottesdienst in Zimmermannsland.

Sonntag, den 15. November: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Fidelis.

Sonntag, den 22. November: Gottesdienst in Itoupava; nachm. 2 Uhr: Kindergottesdienst.

Sonntag, den 29. November: Gottesdienst in Braço do Sul.

Sonntag, den 6. Dezember: Gottesdienst in Itoupava-Rega (Kirchweihfest).

Sonntag, den 13. Dezember: Gottesdienst mit Feier des heil. Abendmahls in Massaranduba, Schule 58.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 15. November: Glockenweihe und Jubiläumsfeier in Badensfurt.

Sonntag, den 22. November: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Itoupavazinha.

Sonntag, den 6. Dezember: Gottesdienst in Testo Central, Schule bei Koch.

Es besteht die Absicht in den nächsten Gottesdiensten für das rote Kreuz zu sammeln. Die Kirchgänger werden gebeten, bereits zu Hause daran zu denken und sich zu diesem Zwecke besonders mit Geld zu versehen.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Reformationsfest, den 1. November: Gottesdienst und heil. Abendmahl in Rio Abda. Beim Ausgang: Sammlung für das Rote Kreuz.

Sonntag, den 8. November: Einsegnung in Beneditto-Novo (Schule Morauer). Danach heil. Abendmahl. Beim Ausgang: Sammlung für das Rote Kreuz.

Sonntag, den 15. November: Festgottesdienst in Badensfurt.

Sonntag, den 22. November: Einsegnung in Santa Maria. Danach heil. Abendm. Beim Ausgang: Sammlung für das Rote Kreuz.

Sonntag, den 29. November: Gottesdienst in Cedro Alto.

Dienstag, den 1. Dezember, 9 Uhr: Beginn des Konfirmandenunterrichts in Timbo.

Sonntag, den 6. Dezember: Gottesdienst in Carijos; 3 Uhr: Gottesdienst und heil. Abendmahl in der Obermulde.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 8. November: Gottesdienst in Rio da Luz (P. Radlach).

Sonntag, den 29. November: Gottesdienst in Pommerode (P. Mummelthgen).

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 8. November: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 22. November: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 29. November: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 6. Dezember: Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Neumann.

Evangelische Gemeinden São Bento und Humboldt.

Sonntag, den 8. November: Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn.

Sonntag, den 15. November: Gottesdienst in Humboldt.

Sonntag, den 22. November (Totenfest): Gottesdienst in S. Bento und nachm. Feier auf dem Friedhofe der Serrastrasse, Km. 82.

Sonntag, den 29. November: Gottesdienst in S. Bento und Bechelbronn.

Sonntag, den 6. Dezember: Gottesdienst in S. Bento.

Sonntag, den 13. Dezember: Gottesdienst in Humboldt.

Sonntag, den 20. Dezember: Gottesdienst in S. Bento und Serrastrasse.

Freitag, den 25. Dezember (1. Weihnachtstag): Gottesdienst in S. Bento.

Sonntag, den 26. Dezember (2. Weihnachtstag): Gottesdienst in Campo Alegre.

Sonntag, den 27. Dezember: kein Gottesdienst.

Pfarrer Ortman.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 8. November, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis; 10 Uhr: Kindergottesdienst.

Freitag, den 13. November, 5 Uhr nachm.: Bibelfunde in Florianopolis.

Sonntag, den 15. November, 9 Uhr: Gottesdienst in S. Amaro; 10 Uhr: Christenlehre in S. Amaro.

Sonntag, den 22. November, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis.

Freitag, den 27. November, 5 Uhr nachm.: Bibelfunde in Florianopolis.

Sonntag, den 29. November, 10 Uhr: Gottesdienst in Palhoça; 11 Uhr: Christenlehre in Palhoça; 9 Uhr: Kindergottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 6. Dezember, 9 Uhr: Gottesdienst in Florianopolis und Abendmahlsfeier.

Pfarrer Brunow.

Evangelische Reisepredigt Bella Mianca.

Sonntag, den 13. Dezember: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Südbarm; nachm.: Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in Contra.

Pfarrer Radlach.